

# Gesunden mit fünf Sternen

Mit Patientenhotels und Annehmlichkeiten wie Sterneküche und Einzelzimmern entlasten Krankenhäuser ihre Stationen. Und sie begünstigen die Heilung. **Von David Strohm**

**B**is Herbst 2016 wird auf dem Campus des Centre hospitalier universitaire vaudois (CHUV) das erste reine Patientenhotel der Schweiz entstehen, ein Haus mit 114 Zimmern, die dem Drei-Sterne-Standard in der Hotellerie entsprechen. Das im Juni begonnene Projekt soll zu einem Leuchtturm im Bereich Gesundheit werden, sagte Anton Affentranger, Chef von Implemia, anlässlich der Lancierung. Der Baukonzern realisiert das Vorhaben zusammen mit dem kantonalen Vorsorgeunternehmen Retraites Populaires.

70% der Zimmer werden für das Universitätsspital reserviert sein, der Rest für Angehörige und übrige Gäste. Der Hotelbetrieb schafft rund 50 neue Stellen. Übernehmen wird ihn für 35 Jahre die auf solche Einrichtungen spezialisierte Firma Reliva Patientenhotel AG aus Zürich. Dem Pflegepersonal des CHUV



Ein Einzelzimmer im Spital Zollikerberg – die grosse Version.

Die öffentlichen Spitäler rüsten auf und versuchen, den Anschluss an private Kliniken zu halten, die schon länger mit diesen Trümpfen spielen.

Einzelzimmer, bessere Verpflegung, die unkomplizierte Unterbringung von Angehörigen oder Annehmlichkeiten à la carte, wie man sie aus dem Spa-Bereich von Fünf-Sterne-Häusern kennt, sind in einigen Privatspitälern inzwischen zur Regel geworden. Gedacht sind sie für Personen, die nach einem Eingriff oder nach der Geburt des Kindes keine intensive Betreuung mehr benötigen, aber noch für einige Zeit ärztliche Hilfe in der Nähe haben möchten. Sie dienen auch als Alternative zu einem Kuraufenthalt oder um begüterte Patienten samt Angehörigen aus dem Ausland in die Schweiz zu locken. Erfahrungen aus anderen Ländern zeigen, dass Patienten aus den Bereichen Orthopädie, Dermatologie, Urologie und Onkologie das Angebot besonders gerne annehmen.

**150 Fr.**

**pro Nacht ist der Aufpreis für ein garantiertes Einzelzimmer im Spital Zollikerberg bei Zürich.**

obliegt die Betreuung der Patienten. Im überlasteten Hauptgebäude des CHUV werden dafür 60 Betten frei.

«Dank der Verlagerung von Patienten mit einem geringen Pflegebedarf in das Patientenhotel werden die Betten im Spital schneller verfügbar. Es kann sich auf seine Kernaufgaben konzentrieren», sagt Reliva-Gründer Christoph Glutz.

Ein ähnliches Vorhaben verfolgt offenbar auch das Universitätsspital Basel (USB). Auch hier soll Reliva der private Partner sein. Der Betreiber hat sich bereits in unmittelbarer Nachbarschaft des USB eine passende Liegenschaft gesichert. Den effektiven Bedarf für das Projekt muss das USB noch ermitteln. Die Pläne aus Basel und Lausanne zeigen:

Ob privat oder öffentlich: Die Idee des Patientenhotels, die aus Nordamerika stammt und auch in Skandinavien Anklang findet, ist bestechend. Statt in der

teuren Infrastruktur eines Akutspitals dürfen die Patienten in hotelähnlicher Umgebung mit entsprechendem Service gesunden und haben doch die nötige medizinische Betreuung in der Nähe.

#### Gesunde Gäste zahlen voll

Der finanzielle Vorteil ergibt sich gleich mehrfach: Die Spitäler können ihre Kapazitäten auf schwere und komplexe Akutfälle beschränken oder auf teure Ausbauten verzichten. Patienten werden nicht aus Kostengründen vorschnell nach Hause geschickt. Statt 1000 Fr. pro Tag kostet die Genesungsphase bei gleicher Qualität dann im besten Fall nur noch 200 bis 300 Fr., wobei davon ein Teil allenfalls auch noch von den Versicherungen übernommen wird. Nur Angehörige und andere, gesunde Gäste zahlen volle Hotelpreise.

Dass die Ansprüche an den Spitalaufenthalt gestiegen sind, hat auch das Spital Zollikerberg bei Zürich realisiert. Nach umfangreichen Neu- und Umbauten, die 43 Mio. Fr. gekostet und mehrere Jahre gedauert haben, sind nun 80% aller Patientenzimmer für die Einerbelegung



Im Spital Zollikerberg bei Zürich sind nach umfangreichen Umbauten 80 Prozent der Patientenzimmer für die Einerbelegung eingerichtet.



Künftiges Patientenhotel in Lausanne.

eingesetzt. Sie stehen - für einen Aufpreis von 150 Fr. pro Tag - allen Patienten offen, die mit Sicherheit allein bleiben wollen, unabhängig davon, ob sie allgemein, halbprivat oder privat versichert sind. Allerdings erhalten die besser umsorgten Privatpatienten mehr Platz im Zimmer: Statt 20 m<sup>2</sup> sind die Räume 27 bis 36 m<sup>2</sup> gross.

Wer ein wenig Glück habe, komme auch ohne Aufpreis in den Genuss individueller Unterbringung, sagt Spitaldirektorin Orsola Lina Vettori. Einer der Beweggründe für Vettori, das neue Konzept einzuführen, war die vergleichsweise schlechte Auslastung der herkömmlichen Mehrbettzimmer. Ein anderer die schnellere Heilung der Patienten: Nach Operationen benötigen sie vor allem Ruhe. Auch die geschlechtergetrennte Unterbringung ist im neuen Konzept kein Thema mehr. Personeller Mehraufwand sei dadurch bis anhin nicht entstanden, heisst es.

Ähnlich hoch wie in Zollikon sind die Single-Aufschläge im Zürcher Stadtspital Waid. Andersorts kann der Zuschlag für die angenehme Atmosphäre dagegen richtig ins Geld gehen, die Höhe des Preises variiert erheblich. Sind gerade keine anderen Plätze frei, gibt es aber in vielen Spitälern schon heute den Einzelzimmer-Komfort ohne Mehrkosten.

#### Nicht nur an Luxus denken

Neben den offensichtlichen Vorteilen gibt es allerdings auch Kritik. Manche Patienten fühlten sich im Einzelzimmer zu allein und würden vielmehr die Gesellschaft eines Zimmernachbarn schätzen. Zudem funktioniere die gegenseitige Überwachung des Zustands besser, sagen die Pflegenden. Diese fürchten zudem, durch günstigeres Personal ersetzt zu werden. Tatsächlich sind die Lohnunterschiede zwischen Pflege und Hotellerie beträchtlich.

Die Idee, die Unterkunft von der Behandlung abzutrennen, mindert den Kostendruck der Krankenhäuser. «Um nicht zulasten der Patienten an der Unterbringung zu sparen, sind Patientenhotels für Spitäler eine ideale Lösung»,



Kleines Zimmer im Spital Zollikerberg.



**Spitäler versuchen, den Anschluss an private Kliniken zu halten, die schon länger mit diesen Trümpfen spielen.**





enzimmer auf Einerbelegung ausgerichtet.

## Wer Pflege braucht, hat's nicht weit

Einer neuen Altersresidenz in Zürich ist eine spital-ähnliche Betreuungseinrichtung angegliedert. Service und Technik sorgen für Sicherheit. **Von Christine Sidler**

**V**ernetzte digitale Applikationen erleichtern uns zunehmend den Alltag. Der Generation 60 plus, einer wachsenden, oft kaufkräftigen Zielgruppe, helfen sie, möglichst lange in den eigenen vier Wänden wohnen zu bleiben. An dieses Segment richtet sich das Angebot der neuen Residenz Gustav, die zentral an der Europaallee nahe beim Zürcher Hauptbahnhof gelegen ist.

Seit Mai dieses Jahres sind die 20 Wohnungen mit 2½ bis 3½ Zimmern bezugsbereit. Die Residenz geriet wegen der sehr hohen Preise in die Schlagzeilen. Inzwischen hat man einzelne Leistungen aus dem Basispaket herausgenommen und die Mieten deutlich gesenkt.

Ein öffentliches Café und Restaurant im Erdgeschoss bindet die Residenz ins noch wenig belebte neue Quartier ein. Neben den angebotenen Serviceleistungen sorgen auch technische Einrichtungen für die Sicherheit der Mieterinnen und Mieter. Sie wurden aber zurückhaltend eingesetzt, denn die Wohnungen sollen sich nicht von solchen für jüngere Menschen unterscheiden.

Zwar sind alle Wohnungen barrierefrei, aber Haltegriffe im Bad sucht man vergeblich. «Wir haben diskrete Sicherheitsfunktionen eingebaut», sagt Susanne Kissling von der Residenz Gustav. Dazu gehört die Notfalleine in der Dusche und bei der Badewanne. Neben der Toilette ist ebenfalls ein Knopf angebracht, der im Notfall bei den Verantwortlichen im Haus Alarm auslöst. Das Schliesssystem der Wohnungstüre ist so eingerichtet, dass diese auch geöffnet

### Residenz mit Mehrwert

**Lage:** Gustav-Gull-Platz in Zürich im Neubaugebiet an der Europaallee.

**Wohnen:** 74 Appartements mit Serviceangebot, z.T. wählbar.

**Residenz:** davon 20 Einheiten mit erweitertem Angebot und Pflege.

**Preise:** je nach Grösse, Lage und Grundriss von 4885 bis 8895 Fr./Monat

**Gastronomie:** Speiserestaurant, Café und Bar, Lounge auf dem Dach.

**Wellness:** Spa, Fitnessraum, Beauty-salon und Physiotherapie.

werden kann, wenn der Schlüssel von innen steckt. Über die Gegensprechanlage ist rund um die Uhr jemand an der Rezeption erreichbar.

Mieterinnen und Mieter können auf Wunsch eine Uhr mit integrierter Notruf-funktion tragen. Auch hier wird Diskre-tion grossgeschrieben: Die Notrufuhr ist nicht von einer herkömmlichen Arm-banduhr zu unterscheiden. Für Notfälle ausserhalb der eigenen vier Wände steht ein Modell mit GPS-Sender und Ortungs-funktion zur Auswahl.

Auf weitere intelligente Hilfsmittel wie beispielsweise ein zentrales Bedien-panel für Licht, Storen und Raumtemper-atur hat man bewusst verzichtet: «Man darf ältere Menschen nicht mit zu viel Technik überfordern. Viele können mit einem Touchscreen nicht gut umgehen», erklärt Susanne Kissling. Auch Sensoren, die Stürze melden, wurden nicht fix in die Fussböden eingebaut, denn solche Einrichtungen brauchen von Gesetzes wegen die Einwilligung des Patienten oder des Arztes. Bei Bedarf können aber Matten mit Sturzsensoren in die Woh-nung gelegt werden. Wer nicht mehr allein wohnen kann, zieht in eines der Zim-mer mit pflegerischer Betreuung. Die Pflegeabteilung mit 16 Privatzimmern soll aber auch Menschen offenstehen, die nach einer Operation für eine gewisse Zeit Unterstützung brauchen.

Das Pflegepersonal profitiert von den neuen Technologien: Mit einer Software erfasst es die erbrachten Leistungen direkt mit dem Smartphone, der Gang ins Stationszimmer entfällt. In der elektroni-schen Pflegedokumentation sind die Pa-tientendossiers erfasst und können je-derzeit eingesehen werden - die wichti-gen Informationen sind stets griffbereit. Ziel ist es, die Abläufe so effizient zu ge-stalten, dass das Personal mehr Zeit für seine Kernaufgabe hat - die Pflege.



Zwei Betreuerinnen begleiten eine Patientin auf der Pflegestation der Zürcher Altersresidenz Gustav.

ist Kay Heimerer überzeugt. Die Touristikfachfrau hat für die Beratungsgesellschaft Deloitte eine Studie zu diesem Thema erarbeitet. Kliniken könnten sich mit entsprechenden Angeboten einen Wettbewerbsvorteil verschaffen. Denn mit mehr Komfort liessen sich zusätzliche Kunden gewinnen, sagt Heimerer.

Nötig sei aber ein adäquates Niveau der Leistungen. So sollten Anbieter nicht allein auf Luxus setzen, sondern auch an die Mittelklasse denken, heisst es in der Untersuchung. Das Potenzial in dieser Zielgruppe ist denn auch weitaus grösser. Generell gilt, was auch die Spitaldirektoren wissen: Fühlt man sich in einer Einrichtung gut aufgehoben und betreut, zeigt sich oft ein positiver Einfluss auf den Heilungsprozess.

### Dichtes Spitalnetz

Gemäss der Credit Suisse verfügt die Schweiz mit rund 300 Krankenhäusern und Kliniken über eines der weltweit dichtesten Spitalnetze. 38 500 Betten, davon knapp ein Drittel in Spezialkliniken und Geburtshäusern, standen 2012 bereit. Auf die Spitäler entfallen gut ein Drittel der gesamten Ausgaben im Gesundheitswesen.

Der Wert sämtlicher Spitalimmobilien dürfte sich auf etwa 40 Mrd. Fr. summieren. Noch einmal 12 Mrd. Fr. machen Medizintechnik und Informatik aus. Zusammen entspricht diese Summe ungefähr dem Wert des Autobahnnetzes. (dst.)

### Schweizer Spitäler

#### 19. Jahrhundert



Zürcher Kantonsspital im Jahr 1842.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lag das Spitalwesen immer noch im Kompetenzbereich der Gemeinden. Zunehmend traten aber die Kantone als Akteure in Erscheinung. Ab 1830 wurden in fast allen Kantonen Land-spitäler oder kantonale Notfallstuben eingerichtet, die später zu Kreis- und Bezirksspitalern ausgebaut wurden. Für Bedürftige und Behinderte wurden eigene Einrichtungen gegründet, das Spital wurde zum Krankenhaus. In den Kantonshauptstädten entstanden die Kantonsspitäler, die in den Universitätsstädten mit Lehrkliniken, Laboratorien und Forschungsinstituten aufgerüstet wurden. Der bedeutendste Spitalbau im 19. Jahrhundert war das 1842 neu eröffnete Zürcher Kantonsspital (heute Universitätsspital Zürich).

Ab 1850 machte die Medizin grosse Fortschritte, insbesondere die Chirurgie. Desinfektionsmittel, aseptische Operationen und Narkose ermöglichten immer gewagtere Eingriffe. Die Spitalmedizin erzielte ungeahnte Heilerfolge. Auch wohlhabende und höhergestellte Patienten begaben sich nun zur Behandlung ins Spital. Das von der Verwaltung festgelegte Kostgeld richtete sich nach Vermögen, Einkommen und familiären Verhältnissen der Patienten. Für Mittellose war die Spitalpflege unentgeltlich. Mit der Industrialisierung entstanden Krankenkassen, in die Arbeitnehmer und Arbeitgeber einzahlten. 1865 gab es in der Schweiz 500 solcher Kassen.

Bei den Spitalneubauten setzte sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts das Pavillonsystem durch, wie etwa beim 1884 neu eröffneten Inselspital in Bern. In einer Grünanlage gruppierten sich mehrere für sich stehende Gebäude mit verschiedenen Funktionen: Kliniken, Isolationshaus, Verwaltungs- und Wirtschaftsbauten.

«Die Ruhe und individuelle Behandlung haben mir geholfen, das Burnout zu überwinden.»

Privatklinik  
**HOHENEGG**

8706 Meilen am Zürichsee  
Telefon +41 (0)44 925 12 12  
www.hohenegg.ch

Member of  
THE SWISS  
LEADING  
HOSPITALS  
since 1998

